



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens. IV .

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens.

Von Max Föhns.

IV.

Wie militärpolitisch und strategisch, so waren die Perser am Tage von Plataä auch taktisch in der Offensive. Demnach erfolgt der Angriff des Mardonius nach und nach, ohne rechtes Sineinandergreifen der einzelnen Heerestheile; aber auch die hellenischen Kontingente fechten fast vereinzelt; mißtrauische Eifersucht hält sie aus einander und läßt sie gegenseitig warten. Die Spartaner leisten wenig, weil sie eine krankhafte Scheu davor haben, ihre fest geschlossene Phalanx irgendwie zu lockern. Sie zeigen sich daher außer Stande, die Verschüldung des national-persischen Fußvolks zu durchbrechen, und noch weniger vermögen sie, das verschanzte Lager zu stürmen, auf welches sich das geschlagene Heer des Großkönigs zurückzieht. Das eine mal müssen die Tegeaten, das andere mal die Athener das Beste thun.

Ein Grund des Sieges der Hellenen über die Perser liegt in der Zahlenüberlegenheit der letzteren selbst, welche in dem beschränkten und durch seine horizontale wie vertikale Bodengliederung äußerst schwierigen Gelände Griechenlands nicht nur gar nicht zur Geltung kam, sondern geradezu hinderlich wirkte. Die gewaltigen Massen gingen zumeist an ihrer eigenen Unbeholfenheit zu Grunde. Sie kamen größtentheils nicht einmal zum Gefecht; ihr Vorhandensein aber schwächte die Ausdauer des ersten Treffens, welches meinte, den andern Treffen doch auch noch einige Arbeit übrig lassen zu müssen. Wie jene übermäßige Anhäufung von Streitkräften die Verpflegung außerordentlich erschwerte, so minderte sie auf dem Schlachtfelde die Manövrierfähigkeit und steigerte die Unordnung des Rückzugs.

Auf griechischer Seite aber kannte und beherrschte man die taktische Gliederung, welche den Persern abging, vollkommen. Die Phalanx war in

der Front gewissermaßen sturmfrei. Ein zweites Treffen fehlte ihr allerdings, wohl auch deshalb weil es an Menschen mangelte, um ein solches herzustellen, wenn man den ungeheueren Massen des Feindes gegenüber die Front nicht gar zu sehr verkürzen wollte. Doch dieser Mangel machte sich, angesichts der persischen Unbeholfenheit, ebenso wenig fühlbar wie der Umstand, daß die Griechen der starken und tüchtigen Reiterei der Asiaten so gut wie gar keine Kavallerie entgegen führen konnten; denn in dieser Hinsicht kämpften die Terrainverhältnisse für Griechenland.

8. Die Taktik nach den Perserkriegen.

Den Hellenen selbst erschienen offenbar Disziplin und Fechtweise als entscheidende Gründe des Sieges über die Barbaren. Der Entwicklung beider wendeten sie daher unmittelbar nach dem Zurückweisen des persischen Einbruchs die höchste Sorgfalt zu, und darum ist hier der Ort, der griechischen Elementartaktik mit einiger Ausführlichkeit zu gedenken.*)

Man kann im Allgemeinen 8 Mann als die normale Tiefe der Hoplitensphalanx annehmen. Zur Parade, oder da, wo es sich darum handelt, mit wenig Truppen breite Fronten zu decken, wird die Tiefe durch Eindoppeln nach der Länge auf 4, auf beschränktem Terrain durch Eindoppeln nach der Tiefe auf 16 Glieder gebracht. — Auf das Kommando *ἄγε εἰς τὰ ὄπλα!* „An die Gewehre!“ nehmen die Hoplitensphalanx ihre Waffen und treten in der Grundstellung, d. h. der Phalanx, an; noch aber sind die Sklaven um ihre Herren beschäftigt. Der Polemarch kommandiert dann weiter *ὄπλοφόρος ἀπίτω τῆς γάλαγγος!* „Rotten klar gemacht!“ worauf sich die Troßbuben entfernen. Nun erfolgt das Kommando: *σίγα καὶ πρόσεξε τῷ παραγγελμένῳ!* „Stillgestanden! Achtung!“ — Der kurze Hoplitenspieß wird durchaus mit einer, der rechten Hand geführt. Der Krieger nimmt ihn auf Befehl auf die rechte Schulter zum Marsch oder fällt ihn zum Angriff. *κάθευε τὰ δόρατα!* — In Bewegung setzt sich der Mann auf das Kommando *προαγε!* „Marsch!“ — Die Wendungen (*κλισεῖς*) finden wie bei uns statt; nur wird „Rehrt“ rechtsum= „Front“ linksumkehrt gemacht. „Halbrechts!“ „halblinks!“ „geradeaus!“ werden in bekannter Weise ausgeführt. — Die Rotten werden bei Arrian und Aelian mit „λόχος“, bei Xenophon mit „σχιχος“ bezeichnet; ihre ungeraden Mitglieder heißen „Vordermänner“, die geraden „Hintermänner.“ Den Ersten

*) Unsere Darstellung folgt hierbei der „Geschichte des Griechischen Kriegswesens“ von Müstow und Bösch, deren Auffassung der Elementartaktik sich allerdings zunächst auf Schriftsteller der späteren hellenistischen Zeit stützt. Indes dürfte es jenen Autoren in hohem Grade gelungen sein, die Angaben Arrians und Aelians mit Hilfe der Schriften Xenophons zu kritisieren und für die früheren Perioden verwendbar zu machen.

der Kotte, einen ausgesucht kräftigen und muthigen Mann, nennt man „Kottenführer;“ den letzten, welcher besonders umsichtig und kriegserfahren sein soll, „Kotteneschließer.“ — Eine Kottirung (*συλλοχισμος*) zu 4 Kotten von 6 bis 8 Mann Tiefe giebt die Enomotie des Thukydides, deren erstes Glied als Front bezeichnet wird. — Man unterscheidet die lose Stellung, bei welcher jeder Mann nach Front und Tiefe ungefähr $2\frac{1}{2}$ Schritt Raum hat, die geschlossene Stellung mit einem Quadratraum von $1\frac{1}{4}$ Schritt, und die gedrängte Stellung oder Verschiebung (*synaspismos*) in der der Mann nur etwa $\frac{3}{4}$ Schritt Geviertraum hat. Die geschlossene Stellung (*πικνωσις*) war wohl die normale. — Das Ausrichten der Glieder und Kotten geschieht auf bestimmte Kommandos.

Die Bewegungen und Formveränderungen sind Verdoppelungen, Eindoppelungen, Schwenkungen und Kontremärsche.

Die Verdoppelungen (*διπλασιασμοὶ κατάτόπον*) geschehen nach der Länge oder nach der Tiefe, also Abstand nehmen im Gliede oder in der Kotte. Ebenso wird die Eindoppelung (*διπλασιασμοὶ κατ' ἀριθμὸν*) entweder nach der Tiefe (Verdoppelung der Glieder) oder nach der Länge (Verdoppelung der Kotten) ausgeführt. In letzterem Falle bilden sich aus jeder alten Kotte zwei neue, wofür man noch einen Kottenführer und einen Kotteneschließer in Bereitschaft haben mußte. Die Eindoppelungen nach der Tiefe entsprechen unserem in Reihe „setzen aus der Sektionskolonne.“ Die Eindoppelungen nach der Länge wurden in zwei verschiedenen Arten ausgeführt, deren eine man die Xenophontische, die andere die Arrianische nennt. Bei beiden wird zuerst die Länge verdoppelt. Dann rückt, nach Xenophon, die hintere Hälfte jeder Kotte links neben die vordere Hälfte, während bei Arrian die gerade Nummer jeder einzelnen Kotte neben die ungerade tritt. Man schließen die hinteren Glieder auf. Ganz entsprechend geschieht die Eindoppelung nach der Tiefe. Da bleiben, Xenophon zufolge, die zweite und vierte Kotte stehen; die erste und dritte marschieren geradeaus vor und setzen sich vor die zweite und vierte, und die zweite, neugebildete Kotte rückt an die erste neugebildete rechts heran. Bei Arrian wird zuerst die Tiefe verdoppelt, und nun treten die Nummern 1, 2, 3, 4 u. s. w. der zweiten und vierten Kotte hinter die gleichnamigen Nummern der ersten und dritten Kotte. Die zweite neugebildete Kotte schließt sich dann rechts an die erste.

Die Schwenkungen (*ἐπιστροφαι*) waren nicht wie bei uns einfache Drehungen der Truppenkörper um den rechten oder linken Flügelmann; das erlaubte die Tiefe der Aufstellung nicht. Vielmehr wurde die Sache so gemacht, daß z. B. bei einer Rechtsschwenkung die Kottenführer mit halbrechts auf denjenigen Platz gingen, welchen sie nach vollendeter Schwenkung einzunehmen

hatten; dort angekommen, wendeten sie das Gesicht wieder in die ursprüngliche Richtung, gegen ihre Kotten links neben sich, richteten sie aus und kommandirten „rechts um!“

Kontremärsche (*ἐξελιγμοί*) wurden entweder nach Kotten oder nach Gliedern ausgeführt. Der Kontremarsch nach Kotten verwechselt Front und Flügel zugleich; der letztere nur die Flügel. Der kottenweise Kontremarsch ist der bei weitem wichtigere, zumal deshalb, weil die Front der Griechen in viel höherem Maße als bei uns die eigentliche Kraft der Truppe ausmachte, die tüchtigsten und bestgerüsteten Krieger enthielt. Unter diesen Umständen war es wünschenswerth, eine Evolution zu haben, durch welche man das erste Glied der Phalanx augenblicklich nach rückwärts versetzen konnte, wenn man im Rücken angegriffen wurde. — Die Lakedaemonier führten den kottenweisen Kontremarsch aus, indem der Führer jeder Kotte kehrt machte, und um die Kottentiefe vor die bisherige hinterste Linie vorlief; die anderen Leute folgten ihm, und nur der Mann des letzten Gliedes machte lediglich die Kehrtwendung. Nach Ausführung dieses Kontremarsches stand die Abtheilung natürlich in der Inversion, d. h. der bisherige rechte Flügelmann hatte den linken Flügel. Dadurch wurden die Lakonen in Folge ihrer großen Kriegsgeübtheit nicht gestört; bei den andern Stämmen dagegen suchte man dem Uebel dadurch abzuhelpen, daß jede Evolutionseinheit nachher noch einen Kontremarsch nach Gliedern ausführte und somit die Flügel wieder in ihr richtiges Verhältniß brachte. — Wenn der Kontremarsch derart ausgeführt wurde, daß die Enomotie sich um das Maß ihrer Tiefe dem Feinde näherte, so hieß er der lakonische Kontremarsch; blieb sie auf derselben Stelle, so war es der chorische, kretische oder persische Kontremarsch; entfernte sie sich um das Maß ihrer Tiefe vom Feinde, so hatte sie den makedonischen Kontremarsch ausgeführt.

Die Linie ist Grundstellung und Gefechtsstellung zugleich. Marschordnung ist die Kolonne, und zwar entweder die Reihenskolonne (*παράγωγη*) oder die Sektionskolonne (*ἐπαγωγή*). — Wenn eine Phalanx in der Paragoge mit rechtsum marschirt, so läßt sie sich, falls der Feind in ihrer linken Marschflanke erscheint, durch die einfache Wendung linksum in die Gefechtsform bringen. Dasselbe ist der Fall, wenn sie mit linksum marschirt und der Feind in der rechten Marschflanke auftritt; man braucht dann eben nur rechtsum zu machen und die Gefechtsformation ist da. Wenn aber der Feind vor der Marschspitze z. B. einer linksabmarschirten Paragoge erscheint, so wäre nach der Wendung rechtsum noch eine Linksschwenkung der ganzen Phalanx um ihren linken Flügelmann nöthig, um Front gegen den Feind zu erhalten. Bei einer kleinen Phalanx hat eine solche Schwenkung keine Schwierigkeit, wohl aber bei einer großen. Da ergriffen denn schon die Griechen das Mittel, statt

der Reihenkolonne mit rechts- und links-um, also statt der Paragoge, sich der Epagoge, der Sektionskolonne zu bedienen und aus dieser die Schlachtordnung durch Einschwenken der Evolutionseinheiten oder durch den Aufmarsch rechts und links zu entwickeln. — Diese vielseitige Brauchbarkeit der Sektionskolonne hat ihr schon früh große Bedeutung gegeben.

Um die Epagoge herstellen zu können ist eine Gliederung der Phalang in gleiche, kleinere Abtheilungen (Sektionen) nöthig. Bezüglich der Größe der Sektion waren drei Fälle möglich. Entweder gab man ihr ebensoviel Rotten als die ganze Phalang Glieder hatte, oder man gab ihr mehr, oder endlich weniger Rotten als Glieder. — Nimmt man den Rottenabstand gleich dem Gliederabstand, so bildet im ersten Fall die Sektion ein Quadrat, im zweiten Fall ein Rechteck von größerer Tiefe als Front.

Schwenken mehre nebeneinander stehende Sektionen quadratischer Form, so wird dadurch nur die Front verändert, das Ganze nimmt genau den gleichen Raum ein wie vorher. — Schwenken mehre in der geschlossenen Phalang nebeneinander stehende Sektionen von größerer Front als Tiefe, so ergibt sich zwischen den Sektionen noch ein freier Raum, der „Sektionsabstand.“ — Wollten aber nebeneinanderstehende Sektionen von größerer Tiefe als Front abzuschwenken versuchen, so würde sich alsbald die Unmöglichkeit ergeben, weil die Sektionen sich theilweise decken müßten, zwei Menschen aber nicht ein und dieselbe Stelle einnehmen können.

Die letztere Eventualität fällt also fort. — Die quadratische Sektion dagegen wurde in dem makadonischen Syntagma von 16 Rotten zu 16 Mann, also als eine Evolutionseinheit von 256 Mann, zur reglementarischen Form. — Eine Evolutionseinheit von mehr Rotten als Gliedern erscheint in der lakonischen Pentekostys, welche in 16 Rotten zu 8 Mann 128 Mann enthielt.

Offenbar hat die letztere Form Vorzüge; denn im Marsche verlängern sich die Kolonnen, und wenn der natürliche Spielraum des Sektionsabstandes fehlt, so kann nicht darauf gerechnet werden, daß die Phalang nach dem Einschwenken geschlossen sei. Die Makedonier scheinen darauf keinen Werth gelegt zu haben, weil ihre gute Reiterei, welche die marschirenden Truppen stets umschwärmte, sie vor Ueberraschung sicherte und ihnen Zeit gab, nach dem Einschwenken zusammenzuschließen. Die Spartaner, welche eines solchen Schutzes entbehrten, durften sich den Vortheil, der im Sektionsabstande liegt, nicht entgehen lassen.

Außer in Syntagmen und Pentekostyen kommen Epagogen besonders in Enomotien und Doppelenomotien vor.

Dies ist die Elementartaktik im Zeitalter des peloponnesischen Krieges.

Die Abweichungen zwischen den einzelnen Völkerschaften sind offenbar nicht bedeutend. Als Meister erscheinen noch immer die Spartiaten. — Charakteristisch ist für diese Zeit der Umstand, daß bei den Lakedaimoniern nicht mehr wie früher die Sklaven in die Phalanx selbst als Keulenträger, Schleuderer und dergl. aufgenommen werden, daß sie auch nicht, wie später als zugehörige Neben-Elemente der Phalanx in den Kampf der letzteren eingreifen; vielmehr haben die Leichtbewaffneten ebenso wie die Reiter durchaus ihr eigenes Gefecht.

Das Leben im Lager war überaus strenge geordnet. Die Wachen, in Tag- und Nacht-Wacht getheilt, wurden durch Ronden auf's Schärfste kontrollirt. Außerdem waren sie gehalten, jederzeit auf den Schall einer Glocke oder einer Pauke fest und bestimmt zu antworten.*)

Die Heere stehen sich vor der Schlacht in einem Lager oder in sonstiger Stellung gegenüber und ordnen sich zum Kampfe. Die Phalanx der Hopliten giebt dem Ganzen die Form und der Schlacht die Entscheidung. — Die Hopliten schaaren sich nach Stämmen und Städten und innerhalb dieser Abtheilungen nach den taktischen Einheiten. Die Flügel sind Ehrenplätze, deren Zutheilung in zweifelhaften Fällen nach Befragung der Opfer erfolgt, und von den Flügeln ist der rechte wieder der vornehmere. Rechts und links der Phalanx werden die Reiterei und das leichte Fußvolk vertheilt. — In der nächsten Umgebung des Oberfeldherrn befinden sich stets Eilboten und Trompeter**), um Befehle zu erlassen. Auch optische Signale, namentlich solche mit Fähnlein und Feldzeichen kommen vor. Ihre Erhebung gilt als Zeichen des Angriffs, ihr Senken als das zum Rückzuge.***) Vor der Schlacht pflegt der Feldherr angesichts des Feindes eine Ziege zu opfern. Das geordnete Heer ermuntert er zur Tapferkeit; die Losung wird erneut und geht vom rechten zum linken Flügel und von diesem wieder zum rechten zurück.

Zuweilen leiten nun Reiter und Leichtbewaffnete die Schlacht ein; aber während ihres, nichts bedeutenden Gefechts setzen sich die Hopliten, den Spieß auf der Schulter in Marsch. Die Bewegung ist rhythmisch; sie folgt entweder dem Takte der Lyra (wie z. B. bei den Kretäern) oder dem Klange der Flöte (wie bei den Spartiaten). Laut erschallt hüben und drüben das Schlachtlid, der Páan. Beide Theile ziehen sich stets während des Vorrückens nach rechts, so daß hier wie dort der rechte Flügel den gegenüberstehenden linken überflügelt. Diese Bewegung, welche die hellenische Schlachtordnung in gewissem Sinne von Anfang an als eine „schiefe“ erscheinen läßt, hat ihren ursprüng-

*) Kast: Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer.

**) Panoffa: Bilder antiken Lebens.

***) Köpfe: Ueber das Kriegswesen der Griechen.

lichen Grund in der Bewaffnung. Der Heroenzeit galt nämlich die geschützte Schildseite für die stärkere, und darum richtete man anfänglich den Angriff womöglich auf den schildlosen rechten Flügel einer Truppe als auf deren schwache Seite. Indem man nun auf diesen gewohnheitsmäßig angegriffenen Flügel, um ihn besser zu schützen, die vorzüglichsten Kräfte aufstellte, wurde er zum Ehrenplage. Man wußte ein für allemal, daß wie man selbst die eigene auserlesene Mannschaft rechts habe, so ständen dieser Auswahl die minder guten Truppen des Feindes gegenüber. Damit war aber die ganze Sachlage verändert; der linke Flügel war nunmehr, obgleich die Schildseite, der schwächere. In Folge dessen ging man von dem bisherigen Verfahren, den rechten Flügel des Feindes als Angriffsobjekt zu wählen, ab und strebte danach, den linken zu überflügeln. Eine solche Ueberflügelung bedingte den Halbrechtsvormarsch, welcher zugleich den Vortheil bot, die eigene rechte, also unbeschildete Seite dem Feinde zu versagen, d. h. von ihm abzuwenden. Nun bleibt bei jedem Halbrechtsvormarsch erfahrungsmäßig der linke Flügel weiter zurück als er bei rein diagonaler Durchführung der Bewegung eigentlich sollte; für die hellenische Schlachtentaktik erwuchs hieraus aber ein Vortheil; denn je mehr dies geschah, um so mehr wurde der Angriff nach dem „Geradeaus!“ ein eigentlicher Flankenangriff.*) — Ist man sich auf etwa 200 Schritt genah, so wird das Kriegsgeschrei erhoben: *ἀλάλα ἐλέλεν*; die Spieße werden gefällt, und unter Trompetengeschmetter stürmt man aufeinander ein. Selten oder nie kommt es übrigens auf der ganzen Linie zum stehenden Kampfe; gewöhnlich wirft sich sofort ein Flügel in die Flucht, ohne daß damit für den Sieger viel gewonnen wäre. Denn fast immer liegt die Entscheidung da, wo dem feindlichen rechten, überflügelnden Flügel der diesseitige linke, versagte Flügel Stand hält; wer hier die Oberhand behält, der vermag es in den meisten Fällen, das Gefecht auf der ganzen Linie zu seinen Gunsten durchzuführen oder zu wenden.

Der Kampf der Reiter und Leichtbewaffneten mag indessen andauern: er hat so wenig Werth, daß die Berichterstatter ihn kaum jemals auch nur erwähnen. Unter allen Umständen neutralisiren sich diese Waffen derart, daß die Hoplitensphalanx agiren muß, als wären jene gar nicht vorhanden. Darum auch deckt sie selbst sich durch die Rechtsbewegung ihre rechte Flanke und rechnet nicht darauf, daß dies etwa das leichte Fußvolk thue. In dieser Rechtsbewegung liegt der Keim der weiteren eigenthümlichen Entwicklung der griechischen Schlachtentaktik; schon jetzt aber ist das Hoplitengefecht kein bloßer Frontalkampf mehr, sondern ein doppelter Flankenangriff.

*) Müstow und Köchly: Geschichte des griechischen Kriegswesens.

Die Verfolgung wird meist lau betrieben; ich habe die Gründe dafür schon angegeben. Ueberdies kommt es den Hellenen weniger darauf an, zu vernichten, als zu imponiren. Eilig müssen die eigenen Todten feierlich bestattet werden; eilig ist aus den erberteten Waffen ein Tropäon zu errichten. Die Gefallenen des Feindes werden auf dessen nie ausbleibendes Gesuch an ihn ausgeliefert. *) Die Schlacht ist mehr Ehrensache als Mittel zum Zweck, zumal wo Griechen gegen Griechen fechten. Bei Platäa, als man Barbaren geschlagen hatte, fand allerdings eine ganz energische Verfolgung statt, und der Sieg wurde nach Kräften ausgebeutet.

Es war untersagt, während der Schlacht die getödteten und verwundeten Feinde ihrer Waffen zu berauben; **) doch blieb die Beute selbstverständlich dem Sieger. Sie wurde dem Oberbefehlshaber ausgeliefert und von diesem nach eigenem Ermessen zum kleineren Theile den Truppen, zum größeren dem Staate zugewiesen. Weihegeschenke kamen an die verschiedenen Tempel; Einiges ward wohl auch zu Ehren der Götter verbrannt. ***) — Dem Leichenbegängnisse der Gefallenen folgten sämtliche Truppen mit umgekehrten Waffen. †) Ein Vollendungsoffer, zu dem man sich festlich mit Kränzen schmückte, machte den Beschluß.

Die Gefangenen pflegte man auszuwechseln oder durch Loskauf in Freiheit zu setzen; nur diejenigen, welche bei Erstürmung und Schleifung ganzer Städte in die Hand des Siegers gefallen waren, wurden wohl auch als Sklaven behandelt. ††)

Ueber das persönliche Verhalten der Einzelnen während des Krieges entschied ein von Waffengeführten gebildetes Kriegsgerecht. †††) Verrath und Ueberläuferei wurden mit dem Leben gebüßt; fast noch eindringlicher ward Feigheit mit öffentlicher Beschimpfung geahndet. Belohnungen bestanden für die Befehlshaber in kostbaren, ihnen vom Volke überreichten Rüstungen, in Denksäulen und in Ehrenkränzen von Oliven- oder Eichenlaub oder in metallenen Stirnreifen.

9. Das Seewesen nach den Perserkriegen.

Gleichen Schritt mit der Entwicklung der Truppentaktik zu Lande ging diejenige des hellenischen Seewesens. Seit dem 7. Jahrhundert schon hatte

*) Thukydides I. 63.

**) Hermann: Staatsalterthümer.

***) Böckh: Staatshaushalt der Athener.

†) Raft: Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer.

††) Hermann: Privatalterthümer.

†††) Derselbe: Staatsalterthümer.

man das Augenmerk auf Steigerung der Kampffähigkeit und Seetüchtigkeit der Kriegsfahrzeuge gerichtet. Die früheren flachen Pentekontoren („Fünzigruderer“) verschwinden allmählig aus der Kriegsmarine. Man erbaut höhere Schiffsgefäße, in welchen die Ruderer in zwei, drei oder mehr Reihen übereinander sitzen. — Allen andern voraus gingen hierbei die kleinasiatischen Erythräer, welche, dem Plinius zufolge, die ersten Zweireihenschiffe herstellten. Bald aber wurden sie von den Korinthern überflügelt, die, wie Thukydidēs und Diodor versichern, um 700 v. Chr. unter des Ameinokles Leitung die ersten Dreireihenschiffe (Trieren) bauten. Großer Günst erfreute sich diese Neuerung anfangs keineswegs in Griechenland. „Erst kurz vor dem medischen Kriege“, sagt Thukydidēs, hatten die Tyrannen von Sizilien und die Korzyräer Trieren in bedeutenderer Zahl; denn diese erscheinen überhaupt als die letzten erwähnenswerthen Seemächte vor dem Heereszuge des Xerxes. Die Athener, Megineten und vielleicht noch einige andere besaßen nur wenige Schiffe und dies waren meist (flache) Fünzigruderer. — Themistokles erst war es, der die Athener dahin brachte, diejenigen Schiffe zu bauen, mit denen sie sich in der Folge schlugen, und selbst diese waren noch nicht mit einem vollständigen Berdeck versehen.“

Daß die phönikischen Schiffe während des persischen Krieges bereits Berdecke hatten, beweist Herodots Schilderung von des Xhsaharsä (Xerxes) Flucht vom Strymonflusse zum Hellespont. Da hätten sich, um bei dem ausgebrochenen Sturme den König zu retten, die Perser, „von denen das Berdeck erfüllt gewesen“, sämmtlich in's Meer gestürzt, um das Schiff zu erleichtern. Seitens der Griechen scheint jedoch das Berdeck, jener Angabe des Thukydidēs zufolge, noch nicht allgemein gebraucht worden zu sein, und der einzige Ort welcher stets einigen Schutz gewährte und dem Steuermann und Schiffsherrn zum Aufenthalte diente, war eine vorn offene, oben abgerundete Hütte auf dem hinteren Theile des Fahrzeuges.

Bei Salamis (480) fochten die Melier, Siphnier und Seriphier noch mit Fünzigruderern, und unmittelbar vor dem Perserkriege besaß Athen nur 50 kriegstüchtige Schiffe, zu denen es für den Krieg gegen Megina noch 20 korinthische Fahrzeuge miethete. —

Die glorreichen Kämpfe bei Artemision und Salamis gaben dann aber den erfolgreichsten Anstoß zur Bildung eigentlicher Kriegsfлотten. Athen erreichte binnen Kurzem eine bedeutende Macht zur See und steigerte das Schiffsbauwesen überhaupt auf eine vorher kaum geahnte Höhe. Nur noch für die Transportschiffe behielt man die ihrem Zwecke vermeintlich angemessene breitere Bauart bei, während für die Kriegsfahrzeuge durchweg eine schlanke Form und die

künstlichste Vermehrung der Ruderzahl erfunden und eingeführt wurde. *) Während des peloponnesischen Krieges bestanden die Orlogsflotten schon durchweg aus Trieren, d. h. Schiffen mit 3 Ruderreihen übereinander.

Die Grundlage des Baues bildete ein Kiel **) und über diesem das Kolschwimm, in welches die „Spanten“ oder Rippen eingefügt waren. Jedes Paar einander gegenüber stehender Rippen bildete einen „Spann“ und war oben durch einen Querbalken verbunden, der das Oberdeck trug. Bei größeren Schiffen wurde auch wohl ausnahmsweise ein Zwischendeck angebracht und dies mit dem Raum und dem Oberdeck durch Lufen verbunden. Doch war eine solche Anlage nur bei beschränkter Zahl der Ruderer möglich und ist als sehr ungewöhnlich anzusehen. — Die Kajüten hielt man nämlich während des ganzen Alterthums für übertriebenen Luxus, den sich nur übermüthige Tyrannen oder geldprohige Kaufleute gestatteten. Plutarch rügt es z. B. als ein Zeichen der Verweichlichung des Alkibiades, daß dieser sich das Verdeck habe ausschneiden lassen, um sein Bett nicht auf die harten Bretter legen zu müssen, sondern es in Riemen hängen zu können. So ergibt sich also für die bei Weitem größte Zahl der griechischen Fahrzeuge und besonders für die Orlogsschiffe nur die Zweitheilung: Schiffsdeck und Schiffsraum.

Im unteren Raume befanden sich Ballast und Pumpe; das Oberdeck faßte ein meist durchbrochener Bord ein. — Die dem Vorder- und Achterstegen zunächst liegenden Rippen, die Bughölzer, erhielten eine mehr und mehr nach vorn oder hinten gerichtete Stellung und bildeten das Vorschiff (prora) und das Achterschiff (prymna oder puppis). Diese Theile des Fahrzeuges trugen je ein kleines Halbdeck; das Back oder Vorkastell und die Schanze oder Quaterdeck. Abweichend von den Schiffen der späteren Zeit erscheinen Vor- und Achterschiff bei den antiken Fahrzeugen in ihrer Konstruktion wesentlich gleich.

Das ganze Schiffsgerüst war mit Planken überein nagelt und innen durch Holzverbände verstärkt. Außerdem ward das Fahrzeug unterhalb der Wasserlinie mit wenigstens drei bis vier starken Schürtauen (Hypozomata) umgürtet, um ihre Flanken gegen allzustarken Wogenschlag zu sichern: ein Verfahren, auf das man neuerdings bei sehr angegriffenen Schiffen mit Erfolg zurückgekommen ist. ***) Etwas tiefer als das Oberdeck, dicht über den obersten Ruderpforten jeder Langseite lief ein Seitengang, welcher bei den eigentlichen

*) Vergl. für das Folgende bes.: Böckh „Urkunden über das Seewesen des attischen Staates.“ Mit 18 Tafeln. Berlin 1840, sowie Guhl u. Koner „Das Leben der Griechen und Römer. Berlin 1876.

**) Das Beschalen des Kielbalkens mit Bolzen u. s. w., um ihn gegen Klippen und Felsen zu sichern, gehört zu den seemännischen Erfindungen der themistokleischen Zeit (Röbke a. a. D.).

***) Göll „Kulturbilder aus Hellas und Rom“. Leipzig 1877. Eine Bronze im Anti-

Orlogsschiffen durch eine starke Schanzbekleidung geschützt war. Nach ihm hießen die Kriegsfahrzeuge auch die Kataphraktoi, die Gepanzerten und in ihm ausschließlich standen die Bewaffneten, bis Kimon auch noch Brücken über das Oberdeck führte und diese ebenfalls mit Hopliten besetzte.

Jeder der beiden Steven des Schiffes endet in einer Volute. Unterhalb derjenigen des Achterschiffes erhebt sich auf dem Hinterkastell das Haus des Steuermanns, der von dort aus mittels eines querschiffslaufenden Taues die beiden schaufelartigen Steueruder lenkt, welche alle antiken Schiffe rechts und links der Schanze führen. — Am Vorderstevan ist bei der Kreuzung der Bughölzer ein Bronzebeschlag angebracht, der oft eine symbolische Form hat, unter ihm aber liegt in der Wasserlinie der Schnabel, bestimmt, die feindlichen Schiffe zu rammen, und zu dem Ende mit einer massiv ehernen Spitze bewehrt.

Zu beiden Seiten des Schnabels ragen, meist schräg nach außen gerichtet, starke Balken, die sogenannten Ohrausätze hervor. Sie haben den Zweck, beim Ausweichen vor feindlichen Schnabelstößen den Gegner abzuhalten, und an ihnen hingen auch die Anker. Die erzbeschlagenen Klüsen, durch welche die Tawe aus dem Inneren zu den Ankern laufen, heißen die Augen und sind dem gemäß bemalt. — Das ganze Vorschiff mit seinem stirnartig aufsteigenden Backkastell (Protome chenos, Gänsehals), dem weithervorragenden Schnabel, den Augen und den Ohrausätzen gleich mithin einem Fischkopfe; die Ruder schienen Flossen zu sein, und das hochgebaute Achterschiff erinnerte an einen Fischschwanz; denn es entsprach der dichterischen Anschauungsweise der Alten, das Schiff als ein belebtes Wesen aufzufassen, wie ja die Skandinaven ebenfalls ihre Fahrzeuge als Drachen oder Schwäne zu bezeichnen liebten.

Unsern Flaggen entsprechend hatte jeder Staat sein Unterscheidungsmerkmal, das in einem figurlichen Abzeichen bestand. Das der Athener war die vergoldete Pallas, und deshalb sagt Aristophanes in den „Acharnern“, die Stadt sei voll von Kriegslärm „von Soldezählung, Pallasbildervergoldungen.“ Außer diesem Staatsabzeichen führten die Schiffe noch besondere geschnitzte Zierrathen, auch gemalte Bilder oder Inschriften, welche in Beziehung zu ihrem Namen standen. Das Staatsabzeichen scheint übrigens keinen festbestimmten Platz gehabt zu haben; man trifft es bald am Vorder-, bald am Hinterstevan. Die Bemalung der Schiffe dürfte zuerst auf die mit Wachsfirniss arbeitende enkaustische Malerei geführt haben. Alle Namen der griechischen Schiffe sind weiblich, und es finden sich darunter dieselben Abstrakta, welche man heutz-

quarium des Berliner Museums, welche das Vordertheil eines Kriegsschiffes darstellt, läßt die Hypozomata deutlich erkennen.

tage anwendet, wie „Rettung, Gute Fahrt, Hoffnung, Vorsicht“ und dergleichen mehr.

In der Mitte des Schiffes erhob sich der Großmast mit zwei übereinander befestigten viereckigen Raasegeln (Großsegel und Großmarssegel), welche das Fahrzeug in seinem Mittelpunkte vorwärts schoben. Ueber diesen Segeln hing meist noch ein Bramsegel. Außerdem führte das Kriegsschiff zwei Botsmasten, welche je zwei lateinische, d. h. dreieckige, längsschiffs stehende Segel trugen, um beim Seitenwinde zum Wenden des Fahrzeugs zu dienen. Der Dauerhaftigkeit wegen pflegte man die Segel gitterartig mit Stricken zu durchnähen. Das Segelwerk erscheint also schon ziemlich vollständig durchgebildet. Diejenige bewegende Kraft jedoch, auf welche der hellenische Seemann vorzugsweise rechnete, war nicht der unzuverlässige Wind, sondern das Ruder. Nach der Zahl der Ruderreihen erhielten die Schiffe ihre Benennung als Drei-, Vier-, Fünfreihenschiffe — Trieren, Tetreren, Penteren u. s. w. — Die Ruderer der unteren Reihe hießen Thalamiten, die der nächst höheren Zygiten, die den folgenden Thraniten. Jedes Ruder wurde nur von Einem Manne geführt, nicht wie bei den Galeeren des Mittelalters von mehreren. — Besondere Schwierigkeiten bietet die Rekonstruktion der inneren Einrichtung des Schiffes bezüglich der Anordnung des Rudergerüsts. Die frühere Anschauung, daß ein Theil der Ruderer auf dem Verdecke gesessen und im Raume selbst wieder die Reihen durch Zwischendecke geschieden gewesen seien, hat aufgegeben werden müssen. Die Art der Anordnung der Ruderer machte vielmehr eine Scheidung des Inneren durch Verdecke geradezu unmöglich. — Der für die Ruderer bestimmte Raum war in sich durchaus zusammenhängend, von außen überall durch die Schiffswand umschlossen, und innen nur durch einen Gang getrennt. Prora und Prymna waren nicht mit Ruderern besetzt; vielmehr saßen diese nur an den eigentlichen Längswänden. Die Ruderer jeder Reihe saßen in gleicher Höhe hinter einander, die Reihen selbst senkrecht übereinander. Rechnet man den für jeden Ruderer nöthigen Raum auf 8 Quadratfuß, und denkt man sich die Bänke derart übereinandergeordnet, daß sich der Kopf des Thalamiten dicht hinter dem Gesäße des Zygiten, der Kopf des Zygiten unmittelbar hinter dem Gesäße des Thraniten befand, so ergibt sich, daß die Rudergriffe jeder Reihe nur 2 Fuß höher angebracht zu sein brauchten, als die der nächst niedrigeren. Innerhalb ein und derselben Reihe waren die Ruder genau 4 Fuß von einander entfernt, immer aber um 1 Fuß weiter nach vorn angeordnet als das entsprechende Ruder der höheren Reihe. Wenn die Ruderpforten der untersten Reihe 3 Fuß über dem Wasserspiegel lagen, so bedurften also die Thalamiten eines Ruders von 7,5 Fuß Länge, die Zygiten ein 10,5 Fuß, die Thraniten ein 13,5 Fuß langes Ruder. Selbst die Ruder der Penteriten, also die der obersten Reihe eines Fünfruderers,

brauchte, nicht länger als 19,5 Fuß zu sein. Wenn man aber in Erwägung bringt, daß bei einem senkrechten Abstände der Ruderpfosten von 2 Fuß der tatsächliche Abstand derselben in der Schiffswand, wegen deren Schrägung, sich auf 1,75 Fuß vermindert, so findet man, daß die höchsten Ruderpfosten einer Triere nur 5,5 Fuß, die einer Pentere nur 8 Fuß über Wasser zu liegen brauchten. So wird es begreiflich, daß Demetrios Poliorketes sogar Sechszehnrheenschiffe erbauen konnte, wobei es, durch schräger gelegte Sprossen des Rudergerüstes, möglich wurde, die Ruder der obersten Reihe nicht länger als 27,75 Fuß und damit das Schiff wirklich dienstbrauchbar zu machen.

Die Wirkung im Wasser war bei allen Reihen dieselbe, da überall das Verhältniß der Innenlänge zur Außenlänge gleich gehalten wurde: 1:2, später 1:3. Trotz dieses Verhältnisses hing das Ruder im Gleichgewichte, weil der kürzere Innentheil durch Bleiausguß oder dergl. entsprechend beschwert war.

Zur Zeit des Aristophanes scheint aus irgend einem Grunde, der später beseitigt wurde, die Arbeit der oberen Ruderer doch die schwerste gewesen zu sein, denn sie erhielten bei der Unternehmung nach Sizilien eine besondere Solbzulage. Im Gefecht waren natürlich die untersten Ruderer am meisten gefährdet, und Appian erzählt einen Fall aus der Schlacht bei Mylä, wo die Thalamiten ertranken, während die anderen sich durch Aufsprengen des Verdeckes retteten.

Um die Reibung möglichst zu vermindern, fütterte man die Ruderpfoste innen mit Metall. Sehr schwer waren übrigens die Ruderstangen nicht; denn wie hätten sonst im dritten Winter des peloponnesischen Krieges die spartanischen Feldherrn die Matrosen ihrer Flotte, jeden mit Ruder, Riemen und Sitzkissen versehen, im Eilmarsche von Korinth nach dem Hafen von Megara befördern können, um dort 40 Trieren in die See zu ziehen und den Peiraiens zu überrumpeln!

Die Schiffsform bedingte es, daß jede höhere Reihe an jedem Ende einen Ruderer mehr hatte, als die nächst niedrige. Die Thalamiten zählten auf jeder Seite 27 Ruderer; eine Triere hatte also 175, eine Pentere 310 Ruderer. Da die Leistung von 7 bis 8 Ruderern einer Pferdekraft gleichkommt, so besaß die Triere in ihrem Ruderwerk die Kraft von 24, die Pentere eine von 42 Pferden. Die gewöhnliche Schnelligkeit der griechischen Galeeren betrug 6 bis 7 Knoten in der Stunde — immerhin die Hälfte der Geschwindigkeit des Great-Castern, so daß die Hellenen wohl berechtigt waren, ihre Ruder als die „Flügel des Schiffes“ zu bezeichnen.

Jede Reihe der Ruderer scheint einen besonderen Vorgesetzten gehabt zu haben, und da alles darauf ankam, daß die Ruder vollkommen gleichmäßig bewegt wurden, so gab es auf jedem Schiffe einen besonderen Rudermeister, der,

neben dem Steuermanne sitzend, den Takt angab. Dies geschah entweder durch Hammerschläge oder durch die Stimme. Xenophon berichtet, daß als i. J. 388 v. Chr. der spartanische Flottenführer Gorgogas einem attischen Geschwader nachts heimlich von Nigina nach dem Peiraieus folgte, er den Rudermeistern befahl, statt durch die Stimme, durch das Aneinanderschlagen von Steinen den Takt anzugeben, und die Ruderer anwies, durch eine eigenthümliche Drehung ihrer Ruder lautes Geräusch zu vermeiden. Für gewöhnlich aber war der Lärm sehr groß. Oft sang der Meister auch eine prägnante Melodie und die Ruderer stimmten ein. Auf den Kriegsschiffen unterstützte den Meister nicht selten ein Flötenspieler. Darum sagt in des Euripides „Taurischer Iphigenie“ der Chor: „Doch dich erhabene Herrin trägt ein argivisches Schiff zur Heimath. Laut erkönt das mit Wachs gefügte Rohr des bergliebenden Pan und treibt mit seinem Schall die Ruder.“

Natürlich war es eine gemeine Musik, und man begreift, wie sich ein berühmter Flötist, Dionysodoros, damit brüsten mochte, daß seine Kompositionen niemals auf Kriegsschiffen gehört worden seien. Als aber Alkibiades einst triumphirend nach Athen zurückkehrte, blies ein Sieger der pythischen Spiele, Chryfogonos, das Schifferlied im langen pythischen Prachtgewande der Musiker*).

Außer dem eigentlichen Steuermann, welcher durch die zwei große Ruderschaukeln die Lenkung des Fahrzeugs in der Hand behielt, geschieht eines Vorderdecksteuermanns Erwähnung, der besonders Ausschau zu halten und auf die Segel Acht zu geben hatte.

Die Zahl der Seesoldaten war gegenüber der Menge der Ruderer eine außerordentlich geringe. — Da die Bemannung einer schnellfahrenden Triere auf 200 Mann geschätzt wird, so können kaum 30 davon die militärische Besatzung gebildet haben. Plutarch zufolge führte in der Schlacht bei Salamis jedes attische Schiff nicht mehr als 18 Verdeckstreiter: 14 Hopliten und 4 Schützen. — Die Löhnung der Matrosen und der Soldaten scheint übrigens ein und dieselbe gewesen zu sein: 2 Obolen täglich (I. Philippika des Demosthenes). Bei besonderen Unternehmungen stellte sich der Sold jedoch höher. Auf der Expedition nach Sizilien erhielten die Schiffsleute täglich 6 Obolen (1 Drachme); der jüngere Kurusch zahlte 4 Obolen.

Man unterschied Schnellrunderer (Tacheia), die nicht mehr Soldaten an Bord hatten als zum Gefecht unbedingt nothwendig erschienen, und Soldatentransportschiffe (Stratiutides, Hoplitagugoi), die zur Versendung von Truppen dienten.**) Diese waren zum Kampfe wenig geschickt, und so ward es möglich,

*) Bild: Kulturbilder aus Hellas und Rom. Leipzig 1877.

**) Böckh: Staatshaushalt der Athener. Berlin 1851.

daß im peloponnesischen Kriege die Athener mit 44 Schiffen 70 samische besiegten, von denen 20 Landsoldaten führten. — Pferdetransportschiffe, welche die Perser bereits früher angewendet, wurden in Hellas zuerst unter Perikles aus alten Kriegsfahrzeugen hergerichtet. — Außerdem besaß jede Flotte kleinere Rähne und Böte für Material, Handwerker, Marktender und dgl. sowie endlich einige Avisoschiffe, welche ihrer Geschwindigkeit wegen „Kerber“ hießen. Auf den attischen Fahrzeugen dieser letzteren Art bestand die Mannschaft aus lauter doppelt besoldeten freien Bürgern. Ihr Dienst war sehr wichtig; denn es handelte sich dabei um die Beförderung von Depeschen, öffentlichen Geldern, Beamten und Gesandtschaften.

Während die Handelschiffe nur viermal so lang als breit waren, betrug die Breite der Dreckschiffe $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{10}$ der Länge. Eine Triere war 149 Fuß lang, in der Wasserlinie ungefähr 14 Fuß breit und $19\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Der Gehalt war 232 Tonnen (zu 20 Ctr.), der Tiefgang $8\frac{1}{2}$ Fuß. Dieser Größe entspricht etwa diejenige unserer Schoner oder Schraubenkanonenbote 2. Klasse. Mehrmals ist es gelungen, ganze Flotten solcher Fahrzeuge auf Walzen und Rollen über Landengen fortzuschaffen, so i. F. 414 peloponnesische Schiffe über den an der schmalsten Stelle eine deutsche Meile breiten Isthmos von Korinth. Ueber die, allerdings nur 120 Schritt breite Landzunge von Leukadien (jetzt die Insel Santa Maura), wurden in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges einmal 60, ein anderes Mal sogar 250 Schiffe geführt. Dies läßt darauf schließen, daß das Gesamtgewicht der Fahrzeuge nicht allzugroß gewesen ist.

Wenn bei hohem Seegange die Ruder eingezogen wurden, so spannte man rings um den Schiffskörper lange Leinwandstreifen, um das Eindringen des Wassers durch die Ruderspforten zu verhüten. Zum Schutze gegen die Sonne und gegen feindliche Wurfgeschosse überspannte man das Oberdeck mit einem Zeltdach, welches zuweilen auch senkrecht nach unten durch angehängte Felle verlängert wurde, um gegen seitlich kommende Geschosse zu schützen.*) Zur sonstigen Ausrüstung gehörten Anker und Ankerkabel, Bootshaken, Schiffsleitern und Senkblei. Die Anker, nach Plinius eine Erfindung des Tyrheners Eupalamus, waren ursprünglich nur einarmig; doch schon der Skythe Anacharsis soll den zweiten Arm hinzugefügt haben. Die gesammte Takelung wird in attischen Werstinventarien unter dem Namen des „hängenden Zeugens“ zusammengefaßt.

Bau und Ausrüstung der Schiffe erfolgte in den Kriegshäfen, wo die Schiffschuppen die außer Dienst gestellten Fahrzeuge aufnahmen.

*) Köpfe a. a. D.

Die Fundamente solcher Schuppen hat Grazer am Peiraiens aufgefunden; sie sind theils aus Quadern erbaut, theils in den lebendigen Felsen gehauen. Die Häuser faßten, wie die Schuppen der modernen Schraubenkanonenbote, je ein Fahrzeug und lagen natürlich hart am Wasser, gegen das sie sich öffneten. Weiter landeinwärts befanden sich die Zeughäuser, welche die Ausrüstung der außer Dienst gestellten Schiffe enthielten. In der Nähe lagen die Schiffszimmerplätze.*) — Ursprünglich hatten die Häfen ihre Sicherheit nur durch vorgespannte Ketten, schwimmende Balken oder ein Pfahlwerk erhalten; in der späteren Zeit schützten Molen den Hafen vor Versandung und wehrten mit den auf ihren Hörnern angebrachten Thürmen und Bollwerken feindlichen Schiffen den Eintritt in den Binnenhafen. Endlich schuf die Ueberbauung der Molen und Buchten mit offenen Säulenhallen auch diese Stätten des praktischen Lebens in überaus reizvolle Schauplätze gefelligen Verkehrs um. Vor Allem suchte die Kunst sich bei Errichtung der Leuchttürme geltend zu machen, und verlor sich dabei zuletzt sogar ins Maaßlose. Das berühmteste Beispiel hierfür ist der Kolos von Rhodos, den Chares, ein Schüler des Lysippos, um 122 v. Chr. als feuertragendes Abbild des Helios über der rhodischen Einfahrt errichtete.

In den Häfen geschah auch das Einexerziren der Ruderer, und dies erforderte viel Zeit. Nicht selten kam es vor, daß wenn es gelungen, eine Flotte in großer Eile zu erbauen, die Untüchtigkeit der Bemannung geraume Zeit lang das Auslaufen des Geschwaders hinderte. Daher ersann man Vorrichtungen, die Bedienung der Ruder an Land lehren zu können. Polyæn erzählt vom Feldherrn Chabrias: „Als der Perserkönig vorrückte, besaß der Pharao zwar viele Schiffe, doch keine geübten Seelente. Da hob Chabrias rüstige junge Aegyptier zur Bemannung von 200 Schiffen aus, nahm die Ruder aus den Galeeren, legte den Strand entlang langes Gebälk, auf das die Leute sitzen mußten, gab ihnen Ruder, stellte von denen, die des Griechischen und Aegyptischen kundig waren, Aufseher zum Angeben des Taktes an, lehrte somit der Mannschaft auf dem Lande das Rudern und konnte die Schiffe, sobald sie seefertig waren, mit eingeübten Matrosen besetzen.“

Die Flotte befehligten entweder einer oder mehrere der ordentlichen Strategen oder außerordentlich gewählte Führer. Diese suchten sich nach Belieben ein Admiralschiff aus, welches bei Tage am Spiegel eine besondere Flagge, bei Nacht eine Laterne führte.**)

*) Neuerdings sind die attischen Häfen im Auftrage des königl. preuß. Generalstabes von Herrn Premier-Lieutenant v. Alten topographisch aufgenommen worden. Doch ist der Plan noch nicht veröffentlicht.

**) Dies war schon zur Zeit der Perserkriege der Fall. Herodot berichtet: „Als aber

War die Abfahrt der Flotte bestimmt, so schmückte man die Schiffe mit Kranzgewinden und Blumen, opferte den Göttern der See und richtete Gebete an sie, auf daß die Unternehmung gelinge. Dann erfolgte vom Admiralschiffe aus bei Tage mit Trompetenschall, bei Nacht mit Fackeln das Zeichen des Aufbruchs. Die kleineren Fahrzeuge schwammen voraus; die großen, kampferüsteten Hauptschiffe folgten, und ihnen schlossen sich in genau bestimmter Ordnung die Last- und Proviantschiffe sowie Alles, was sonst noch an Rähnen zur Flotte gehören mochte, an.

Stand eine Schlacht in Aussicht, so wurden die großen Segel des Hauptmastes als Hindernisse herab genommen, ja zuweilen irgendwo auf dem Lande zurückgelassen. Auch der Hauptmast wurde in der Schlacht niedergelassen; dagegen zog man das kleine Segel des Vordermastes auf, um zu fliehen oder zu verfolgen. Zuweilen entfernte man sogar die Wahrzeichen der Schiffe, um den Feind irre zu führen, ein Verfahren, das z. B. Chabrias, der Athener, gegenüber den Spartanern bei Naxos in Anwendung brachte.

Die Seetaktik war ziemlich einfacher Natur.^{*)} Wesentlich sind es zwei Manöver, welche in Anwendung kommen. Das erste besteht darin, daß man den Feind zu rammen suchte, d. h. daß man dem gegnerischen Fahrzeuge die Flanke abzugewinnen strebte und ihm dann, plötzlich mit aller Macht vorwärtschießend, den metallenen Schiffschnabel in die Seite rannte. Das zweite Manöver bezweckt, den Feind seiner Ruder zu berauben und ihn dadurch unbeweglich zu machen. Zu dem Ende fuhr man, selbst rechtzeitig die Ruder beilegend, mit höchster Kraft so unmittelbar an einem feindlichen Schiffe vorbei, daß diesem die Gewalt der Fahrt die Ruder abstreifte. Zuerst erwähnt Herodot ein solches Verfahren bei dem Aufstande der ionischen Griechen. Es wurde in allen späteren Seeschlachten wiederholt. In Bezug auf Artemision sagt Herodot z. B.: „Die Hellenen fuhren auf die Barbaren los, um sich mit ihnen zu versuchen in ihrer Kampfweise und der Zwischendurchfahrt. Auf eine solche, d. h. auf das geschickte wirkungsvolle Durchfahren zwischen zwei feindlichen Schiffen, kam nämlich in der geschlossenen Schlacht jener Versuch des Ruderabstreifens stets hinaus. — Um nun einen solchen Durchbruch zu hindern, ordnete man entweder seine Schiffe in zwei Treffen hintereinander an, oder man ließ die Schiffe ganz dicht neben einander fahren, indem man zugleich die Front bogenförmig gestaltete. Der „Halbmond“, der seine Hörner dem Feinde entgegenstreckte, oder die „Sichel“, deren äußere Die-

der Meginete Polykritos des attischen Schiffes ansichtig ward, erkannte er es am Wahrzeichen für das Feldherrnschiff, rief den Themistokles beim Namen und spottete seiner.“

^{*)} Vergl. hierzu Raft „Einleitung in die griech. Kriegsalterthümer“, Böll a. a. O. und Sullier „Essai sur l'histoire de la tactique navale.“ Paris 1857.

gung dem Feinde zugewendet wurde, waren die taktischen Grundformen des Vertheidigers; der Angreifer dagegen zog es oft vor, sein Geschwader im Keil oder auch gabelförmig zu gestalten, jenes, um mit gesammelter Kraft den Durchbruch zu erzwingen, dieses, um den Feind zu überflügeln. — Wie in jedem Seegefechte, so kam es auch in denen der Griechen auf die höchste Präzision der Bewegungen an, und da hatten die Ruderfahrzeuge fast denselben Vortheil vor den Seglern voraus wie unsere Dampfer: d. h. sie konnten, ohne zu wenden, sehr schnell vorwärts und rückwärts bewegt werden. Als die Griechen bei Artemision überflügelt wurden, standen sie, dem Herodot zufolge, auf das erste Signal den Barbaren mit den Schnäbeln entgegen und schlossen sich in der Mitte mit den Kielen aneinander, auf das zweite Signal griffen sie an.“ — Waren die gegnerischen Linien in einander eingedrungen, so begann nun der Einzelkampf von Schiff zu Schiff; wo Raum genug vorhanden war, versuchte man, zu rammen; wo dies nicht anging, bemühte man sich, entweder den Feind durch Wurfgeschosse (Speere, Steine, Brände) zum Rückzuge zu bewegen, oder man trieb die Fahrzeuge aneinander, enterte sie und begann stehenden Fußes den Kampf von Berdeck zu Berdeck. — Alles das wurde vom Admiralschiffe aus durch Signale geregelt: — ein hochaufgehängter vergoldeter Schild und eine rothe Flagge befahlen, im Kampfe zu verharren; wurden diese Zeichen herabgelassen, so bedeutete es, daß der Rückzug anzutreten sei. Dies geschah womöglich in sichelförmiger Ordnung, deren Schneide dem Gegner die Schiffsschnäbel wies, während sich innen die beschädigten und die eroberten Fahrzeuge befanden. — Einige der genommenen Schiffe wurden, alter Sitte nach, der Vordertheile beraubt und diese, sammt den Schnäbeln und Verzierungen, einer Gottheit geweiht. So widmete man des ersten bei Salamis erbeuteten Perserschiffes Prora dem Apollon.

Von den Historikern hat Thukydides die lebendigsten Darstellungen hellenischer Seeschlachten gegeben (I. 48; II. 83, 90—92; IV. 26—40; VIII. 104—107 u. f. w.) Unter den poetischen Schilderungen ist keine von größerer Kraft und Anschaulichkeit als der Botenbericht aus den „Persern“ des Aeschylos, der von der Schlacht bei Salamis erzählt:

„Da schlug mit Krachen Schiff in Schiff den bohrenden
Erzsnäbel. Ein hellenisch Schiff begann den Sturm,
Riß einem Tyrier allen Schmuck vom Steuerbord.
Auf andre trieben andre wieder ihren Kiel. —
Lang hielt der Perserflotte Macht gewaltig Stand.
Doch als die Anzahl unserer Segel in des Meeres
Engfahrt gelangt, war keiner keinem mehr zu Schutz.
Und wechselseitig mit der Eisenschnäbel Stoß

Zerschlugen schmetternd sie der Ruder Doppelreihn.
 Der Griechen Schiffe drängten wohlberechnet nun
 Rings her umzingelnd gegen uns. Väh stürzten um
 Der Schiffe Bänke; nicht zu schaun mehr war die See,
 Mit Brack und Scheitern und mit Leichen überdeckt;
 Und voll von Leichen lagen Klippen rings und Strand.
 In wilder Angst fortrudernd floh nun jedes Schiff,
 So viel noch übrig waren von dem Perserheer . . .
 Das öde Meer erscholl von Klag' und Angstgeheul,
 Bis daß dahin sie nahm der dunkle Blick der Nacht.“

Julius Schnorr von Carolsfeld.

Der Glanz, der einst die Häupter der neueren deutschen Kunstentwicklung umwob, droht unter unseren Zeitgenossen zu verbbleichen. Man wird allerlei Gründe finden, um diese ebenso befremdliche wie bedauerliche Thatsache zu erklären und zu entschuldigen; aber man wird sie nicht weglegnen können. Dort vermißt man ein individuelles Gepräge, welches das Verhältniß zwischen dem Kunstwerk und dem Beschauer vermittelt, hier die Innerlichkeit und die wahre, echt menschliche Empfindung, anderswo den unserer veränderten Lebensanschauung nahe liegenden Stoff, überall aber die Farbe, die Reize des Kolorits, welche die moderne Malerei, und besonders die realistische, am meisten populäre Richtung innerhalb derselben in den Vordergrund ihres Schaffens gestellt hat. Unsere Zeit verhält sich einem gedankenreichen Kunstwerk gegenüber gleichgültig, verständnißlos. Das Blendende, der theatralische Effekt, die Mache, nur solche Aeußerlichkeiten finden heute die meisten Bewunderer.

Der moderne Mensch wendet sich von der einsamen Größe des Cornelius, für welche ihm das Maaß fehlt, ab. Die schroffe, nicht selten an das Bizarre grenzende Formensprache des großen Meisters ist ihm unverständlich geworden. Es wird eine Zeit kommen, wo sich die Majorität der Gebildeten — das Volk ist niemals in ein näheres Verhältniß zu ihm getreten — von Cornelius und seiner erhabenen, aber auch einseitigen Geistesrichtung noch weiter entfremden, wo an die Stelle der unbegrenzten schweigenden Bewunderung die Kritik treten wird.